



M. R. James

GEISTERGESCHICHTEN
EINES ANTIQUARS

Montague Rhodes James war ein englischer Schriftsteller, Mittelalterforscher und Rektor des King's College, Cambridge, und später des Eton College. Seine Arbeit als Mittelalterexperte und Gelehrter ist nach wie vor hoch angesehen, aber am besten in Erinnerung geblieben ist er durch seine Geistergeschichten, die manche für die besten des Genres halten. Er definierte die Geistergeschichte für das neue Jahrhundert neu, indem er viele der formalen Gothic-Klischees seiner Vorgänger aufgab und realistischere zeitgenössische Schauplätze verwendete. Seine Protagonisten und Handlungen spiegeln jedoch meist seine eigenen mittelalterlichen Interessen wider. Dementsprechend gilt er als der Begründer der "antiquarischen Geistergeschichte".

Über das Buch:

Der Autor M.R. James perfektionierte eine Methode des Geschichtenerzählens, die seither als Jamesianisch bekannt geworden ist. Die klassische James'sche Erzählung enthält in der Regel folgende Elemente:

einen charaktervollen Schauplatz in einem englischen Dorf, einer Küstenstadt oder einem Landgut; eine alte Stadt in Frankreich, Dänemark oder Schweden; oder eine ehrwürdige Abtei oder Universität

ein unauffälliger und eher naiver Gentleman-Gelehrter als Protagonist (oft von zurückhaltender Natur)

die Entdeckung eines alten Buches oder eines anderen antiquarischen Gegenstandes, der auf irgendeine Weise den Zorn oder zumindest die unwillkommene Aufmerksamkeit einer übernatürlichen Bedrohung, meist aus dem Jenseits, auf sich zieht

James zufolge muss die Geschichte "den Leser in die Lage versetzen, sich zu sagen: 'Wenn ich nicht sehr vorsichtig bin, könnte mir so etwas passieren!'" Er perfektionierte auch die Technik, übernatürliche Ereignisse durch Andeutungen zu erzählen, den Leser die Lücken füllen zu lassen und sich auf die alltäglichen Details seiner Schauplätze und Figuren zu konzentrieren, um die schrecklichen und bizarren Elemente in den Vordergrund zu rücken.

Diese Elemente der James'schen Geschichten garantieren dem Leser ein schauriges Lesevergnügen.

Inhaltsverzeichnis

VORWORT

KANONIKUS ALBERICS BUCHFRAGMENT

VERLORENE HERZEN

DIE SCHABKUNST

DIE ESCHE

NUMMER 13

GRAF MAGNUS

"OH, PFEIF, UND ICH KOMME ZU DIR, MEIN JUNGE"

DER SCHATZ VON ABT THOMAS

BUCHTIPPS

Vorwort

Falls jemand neugierig auf meine lokalen Schauplätze ist, sei festgehalten, dass St. Bertrand de Comminges und Viborg reale Orte sind: Bei "Oh, pfeif, und ich komme zu dir, mein Junge" ("Oh, Whistle, and I'll Come to You") hatte ich Felixstowe im Sinn. Was die Fragmente angeblicher Gelehrsamkeit angeht, die auf meinen Seiten verstreut sind, so ist kaum etwas darin nicht reine Erfindung; es gab natürlich nie ein Buch wie das, das ich in "Der Schatz von Abt Thomas (The Treasure of Abbot Thomas)" zitiere. "Kanonikus Alberics Buchfragment (Canon Alberic's Scrapbook)" wurde 1894 geschrieben und bald darauf in der National Review gedruckt, "Verlorene Herzen (Lost Hearts)" erschien im Pall Mall Magazine; von den nächsten fünf Geschichten, von denen die meisten zur Weihnachtszeit im King's College in Cambridge vor Freunden gelesen wurden, erinnere ich mich nur daran, dass ich "Nummer 13 (Number 13)" 1899 schrieb, während "The Treasure of Abbot Thomas" im Sommer 1904 entstand.

M. R. JAMES

Kanonikus Alberics Buchfragment

St. Bertrand de Comminges ist eine verfallene Stadt an den Ausläufern der Pyrenäen, nicht sehr weit von Toulouse und noch näher an Bagnères-de-Luchon. Sie war bis zur Revolution Sitz eines Bistums und besitzt eine Kathedrale, die von einer gewissen Anzahl von Touristen besucht wird. Im Frühjahr 1883 kam ein Engländer in diesem altmodischen Ort an - ich kann ihn kaum als Stadt bezeichnen, denn er hat nicht einmal tausend Einwohner. Er war ein Mann aus Cambridge, der extra aus Toulouse angereist war, um die St. Bertrand's Church zu besichtigen, und hatte zwei Freunde, die weniger begeisterte Archäologen waren als er, in ihrem Hotel in Toulouse zurückgelassen, mit dem Versprechen, am nächsten Morgen nachzureisen. Eine halbe Stunde in der Kirche würde sie zufrieden stellen, und alle drei könnten dann ihre Reise in Richtung Auch fortsetzen. Aber unser Engländer war an dem fraglichen Tag früh gekommen und hatte sich vorgenommen, ein Notizbuch zu füllen und mehrere Dutzend Platten zu verwenden, um jeden Winkel der wunderbaren Kirche zu beschreiben und zu fotografieren, die den kleinen Hügel von Comminges beherrscht. Um dieses Vorhaben zufriedenstellend zu verwirklichen, war es notwendig, den Küster der Kirche für den Tag in Beschlag zu nehmen. Der Küster oder Sakristan (ich bevorzuge die letztere Bezeichnung, so ungenau sie auch sein mag) wurde dementsprechend von der etwas schroffen Dame, die das Gasthaus des Chapeau Rouge führt, herbeigerufen; und als er kam, fand der Engländer in ihm ein unerwartet interessantes Studienobjekt. Das Interesse lag nicht in der persönlichen Erscheinung des

kleinen, trockenen, schrumpeligen alten Mannes, denn er sah genauso aus wie Dutzende anderer Kirchenwächter in Frankreich, sondern in der seltsamen, verstohlenen oder eher gejagten und bedrückten Ausstrahlung, die er hatte. Er blickte ständig halb hinter sich, die Muskeln seines Rückens und seiner Schultern schienen in ständiger nervöser Verkrampfung angespannt zu sein, als ob er jeden Moment damit rechnete, in die Fänge eines Feindes zu geraten. Der Engländer wusste kaum, ob er ihn für einen Mann halten sollte, der von einer fixen Wahnvorstellung heimgesucht wurde, oder für einen, der von einem schlechten Gewissen geplagt wurde, oder für einen unerträglich unterdrückten Ehemann. Wenn man die Wahrscheinlichkeiten zusammenzählt, deutet alles auf das Letztere hin, aber der Eindruck, den er vermittelte, war der eines noch furchterregenderen Verfolgers als einer zornigen Ehefrau.

Der Engländer (nennen wir ihn Dennistoun) war jedoch bald zu sehr in sein Notizbuch vertieft und zu sehr mit seiner Kamera beschäftigt, um dem Küster mehr als einen gelegentlichen Blick zuzuwerfen. Wann immer er ihn erblickte, fand er ihn in nicht allzu großer Entfernung, entweder mit dem Rücken an die Wand gekauert oder in einem der prächtigen Stände kauern. Dennistoun wurde nach einiger Zeit ziemlich unruhig. Der gemischte Verdacht, dass er den alten Mann von seinem Déjeuner abhielt, dass man ihn für geeignet hielt, den Elfenbeinstab von St. Bertrand oder das staubige, ausgestopfte Krokodil, das über dem Taufbecken hängt, zu entwenden, begann ihn zu quälen.

"Wollen Sie nicht nach Hause gehen?", sagte er schließlich. "Ich bin durchaus in der Lage, meine Notizen allein zu beenden; Sie können mich einschließen, wenn Sie wollen. Ich brauche noch mindestens zwei Stunden hier, und Ihnen ist sicher kalt, nicht wahr?"

"Gütiger Himmel!", sagte der kleine Mann, den dieser Vorschlag in einen Zustand unerklärlichen Schreckens zu

versetzen schien, "so etwas ist nicht einen Moment lang vorstellbar. Monsieur allein in der Kirche lassen? Nein, nein, zwei Stunden, drei Stunden, für mich ist das alles dasselbe. Ich habe gefrühstückt und mir ist überhaupt nicht kalt, vielen Dank an Monsieur."

"Sehr gut, mein kleiner Mann", sagte Dennistoun zu sich selbst: "Sie sind gewarnt worden und müssen die Konsequenzen tragen."

Vor Ablauf der zwei Stunden waren das Gestühl, die riesige verfallene Orgel, der Chorschirm von Bischof John de Mauléon, die Reste von Glas und Wandteppichen und die Gegenstände in der Schatzkammer gründlich untersucht worden, wobei der Küster immer noch an Dennistouns Fersen blieb und hin und wieder um sich schlug, als sei er gestochen worden, wenn er eines der seltsamen Geräusche hörte, die ein großes leeres Gebäude beunruhigen. Seltsame Geräusche waren es manchmal.

"Einmal", sagte Dennistoun zu mir, "hätte ich schwören können, dass ich hoch oben im Turm eine dünne metallische Stimme lachen hörte. Ich warf einen fragenden Blick auf meinen Küster. Er war blass bis auf die Lippen. 'Er ist es, das heißt, es ist niemand, die Tür ist verschlossen', war alles, was er sagte, und wir sahen uns eine ganze Minute lang an."

Ein weiterer kleiner Vorfall verwirrte Dennistoun sehr. Er betrachtete ein großes, dunkles Bild, das hinter dem Altar hängt und zu einer Serie gehört, die die Wunder des Heiligen Bertrand illustriert. Die Komposition des Bildes ist fast nicht zu entziffern, aber darunter befindet sich eine lateinische Legende, die wie folgt lautet

Qualiter S. Bertrandus liberavit hominem quem diabolus diu volebat strangulare. (Wie der Heilige Bertrandus einen Mann befreite, den der Teufel schon lange zu erwürgen versuchte.)

Dennistoun wandte sich mit einem Lächeln und einer scherzhaften Bemerkung auf den Lippen dem Mesner zu,

aber er war verwirrt, als er den alten Mann auf den Knien sah, der das Bild mit dem Blick eines Bittstellers im Todeskampf anstarrte, die Hände fest umklammert und mit einem Tränenregen auf den Wangen. Dennistoun tat natürlich so, als hätte er nichts bemerkt, aber die Frage ging ihm nicht aus dem Kopf: "Warum sollte eine solche Schmiererei jemanden so stark berühren?" Es schien ihm, als bekäme er so etwas wie einen Hinweis auf den Grund des seltsamen Blicks, der ihn schon den ganzen Tag über verwirrt hatte: Der Mann musste monomanisch sein; aber was war seine Monomanie?

Es war fast fünf Uhr; der kurze Tag zog heran, und die Kirche begann sich mit Schatten zu füllen, während die seltsamen Geräusche - die gedämpften Schritte und die entfernten Stimmen, die den ganzen Tag über zu hören gewesen waren - ohne Zweifel aufgrund des schwindenden Lichts und des dadurch geschärften Gehörs häufiger und eindringlicher zu werden schienen.

Der Mesner begann zum ersten Mal, Anzeichen von Eile und Ungeduld zu zeigen. Er seufzte erleichtert auf, als Kamera und Notizbuch endlich eingepackt und verstaut waren, und winkte Dennistoun eilig zur westlichen Tür der Kirche unter dem Turm. Es war Zeit, den Angelus zu läuten. Ein paar Züge am widerstrebenden Seil, und die große Glocke Bertrande, hoch oben im Turm, begann zu sprechen und schwang ihre Stimme zwischen den Kiefern hinauf und hinunter in die Täler, laut von Bergbächen, und rief die Bewohner dieser einsamen Hügel auf, sich an den Gruß des Engels an sie zu erinnern und ihn zu wiederholen, den er die Gesegnete unter den Frauen nannte. Damit schien zum ersten Mal an diesem Tag eine tiefe Stille über das Städtchen zu kommen, und Dennistoun und der Mesner verließen die Kirche.

Auf der Türschwelle kamen sie ins Gespräch.

"Monsieur schien sich für die alten Chorbücher in der Sakristei zu interessieren."

"Zweifelsohne. Ich wollte Sie gerade fragen, ob es in der Stadt eine Bibliothek gibt."

"Nein, Monsieur; vielleicht gab es früher eine, die zum Domkapitel gehörte, aber die ist jetzt so klein..." Hier entstand eine seltsame Pause der Unentschlossenheit, wie es schien; dann fuhr er mit einer Art Sprung fort: "Aber wenn Monsieur ein Amateur des vieux livres ist, habe ich zu Hause etwas, das ihn interessieren könnte. Es ist keine hundert Meter entfernt."

Sofort blitzten alle von Dennistoun gehegten Träume von unbezahlbaren Manuskripten in unberührten Ecken Frankreichs auf, um im nächsten Moment wieder zu ersticken. Es handelte sich wahrscheinlich um ein dummes Missale aus Plantins Druckerei, etwa 1580. Wie groß war die Wahrscheinlichkeit, dass ein Ort in der Nähe von Toulouse nicht schon längst von Sammlern geplündert worden war? Aber es wäre dumm, nicht zu gehen; er würde sich für immer Vorwürfe machen, wenn er sich weigerte. Sie machten sich also auf den Weg. Unterwegs kamen Dennistoun die seltsame Unentschlossenheit und die plötzliche Entschlossenheit des Sakristans wieder in den Sinn, und er fragte sich beschämt, ob man ihn nicht in irgendeine Sackgasse locken wollte, um ihn als vermeintlich reichen Engländer loszuwerden. Also begann er ein Gespräch mit seinem Reiseführer und erwähnte etwas ungeschickt, dass er am nächsten Morgen zwei Freunde erwarte, die ihn begleiten würden. Zu seiner Überraschung schien die Ankündigung den Mesner sofort von der Angst zu befreien, die ihn bedrückte.

"Das ist gut", sagte er ganz fröhlich, "das ist sehr gut. Monsieur wird in Begleitung seiner Freunde reisen; sie werden immer in seiner Nähe sein. Es ist eine gute Sache, so in Gesellschaft zu reisen - manchmal."

Das letzte Wort schien im Nachhinein hinzugefügt worden zu sein und dem armen kleinen Mann einen Rückfall in die Schwermut zu bescheren.

Sie waren bald bei dem Haus, das etwas größer als seine Nachbarn war, aus Stein gebaut und mit einem Schild über der Tür versehen, dem Schild von Alberic de Mauléon, einem Nachfahren von Bischof John de Mauléon, wie Dennistoun mir sagte. Dieser Alberic war von 1680 bis 1701 Domherr von Comminges. Die oberen Fenster des Herrenhauses waren mit Brettern vernagelt, und das ganze Haus machte, wie der Rest von Comminges, den Eindruck des Verfalls.

Vor seiner Haustür angekommen, hielt der Küster einen Moment inne.

"Vielleicht", sagte er, "vielleicht hat Monsieur ja doch keine Zeit?"

"Ganz und gar nicht - viel Zeit - nichts zu tun bis morgen. Lassen Sie uns sehen, was Sie da haben."

An dieser Stelle wurde die Tür geöffnet, und ein Gesicht schaute heraus, ein Gesicht, das viel jünger war als das des Küsters, aber etwas von demselben beunruhigenden Blick trug: nur schien es hier nicht so sehr von der Angst um die eigene Sicherheit geprägt zu sein, sondern von der akuten Sorge um die eines anderen. Offensichtlich handelte es sich bei der Besitzerin des Gesichts um die Tochter des Mesners, und abgesehen von dem beschriebenen Ausdruck war sie ein hübsches Mädchen. Sie hellte sich deutlich auf, als sie ihren Vater in Begleitung eines kräftigen Fremden sah. Es gab ein paar Bemerkungen zwischen Vater und Tochter, von denen Dennistoun nur die Worte des Küsters mitbekam: "Er hat in der Kirche gelacht", worauf das Mädchen nur mit einem entsetzten Blick antwortete.

In einer weiteren Minute befanden sie sich im Wohnzimmer des Hauses, einem kleinen, hohen Raum mit Steinboden, in dem sich die Schatten des flackernden Holzfeuers auf dem großen Herd bewegten. Ein hohes Kruzifix, das auf einer Seite fast bis zur Decke reichte, verlieh ihm etwas von dem Charakter eines Oratoriums; die Figur war in natürlichen Farben gemalt, das Kreuz war schwarz. Darunter stand eine Truhe von einigem Alter und

Solidität, und nachdem eine Lampe gebracht und Stühle aufgestellt worden waren, ging der Mesner zu dieser Truhe und holte daraus, mit wachsender Aufregung und Nervosität, wie Dennistoun dachte, ein großes Buch hervor, das in ein weißes Tuch eingewickelt war, auf dem ein Kreuz mit rotem Faden grob gestickt war. Noch bevor die Umhüllung entfernt worden war, begann Dennistoun, sich für die Größe und Form des Buches zu interessieren. "Zu groß für ein Messbuch", dachte er, "und nicht die Form eines Antiphons; vielleicht ist es ja doch etwas Gutes." Im nächsten Moment war das Buch aufgeschlagen, und Dennistoun spürte, dass er endlich auf etwas mehr als Gutes gestoßen war. Vor ihm lag ein großer Folianten, der vielleicht im späten siebzehnten Jahrhundert gebunden worden war und auf dessen Seiten das Wappen des Kanonikers Alberic de Mauléon in Gold eingeprägt war. Das Buch enthielt vielleicht einhundertfünfzig Blätter, und auf fast jedem von ihnen war ein Blatt aus einer illuminierten Handschrift befestigt. Eine solche Sammlung hatte sich Dennistoun in seinen wildesten Momenten kaum erträumt. Hier waren zehn Blätter aus einer mit Bildern illustrierten Abschrift der Genesis, die nicht älter als 700 n. Chr. sein konnte. Weiter hinten befand sich ein kompletter Satz von Bildern aus einem Psalter in englischer Ausführung, von der allerfeinsten Art, die das dreizehnte Jahrhundert hervorbringen konnte; und, vielleicht das Beste von allem, es gab zwanzig Blätter mit einer Unzialschrift in Latein, die, wie ihm ein paar hier und da gesehene Worte sofort verrieten, zu einem sehr frühen unbekanntem patristischen Traktat gehören musste. Könnte es sich um ein Fragment der Abschrift von Papias "Über die Worte unseres Herrn" handeln, von der bekannt war, dass sie noch im zwölften Jahrhundert in Nîmes existierte?¹ Auf jeden Fall stand sein Entschluss fest; dieses Buch musste mit ihm nach Cambridge zurückkehren, selbst wenn er sein gesamtes

Guthaben von der Bank abheben und in St. Bertrand bleiben musste, bis das Geld kam. Er blickte zum Mesner auf, um zu sehen, ob sein Gesicht irgendeinen Hinweis darauf gab, dass das Buch zum Verkauf stand. Der Sakristan war blass, und seine Lippen arbeiteten.

"Wenn Monsieur bis zum Ende weiterblättern will", sagte er.

Monsieur blätterte also weiter und stieß bei jedem Auftauchen eines Blattes auf neue Schätze. Am Ende des Buches stieß er auf zwei Blätter, die viel jüngeren Datums waren als alles, was er bisher gesehen hatte und die ihn sehr verwunderten. Sie müssen, so beschloss er, aus der Zeit des skrupellosen Kanonikers Alberic stammen, der zweifellos die Kapitelsbibliothek von St. Bertrand geplündert hatte, um dieses unbezahlbare Sammelalbum zu erstellen. Auf dem ersten Blatt befand sich ein sorgfältig gezeichneter Plan des südlichen Seitenschiffs und des Kreuzgangs von St. Bertrand, der für jemanden, der sich auskennt, sofort erkennbar ist. Es gab merkwürdige Zeichen, die wie Planetensymbole aussahen, und ein paar hebräische Wörter in den Ecken; und im nordwestlichen Winkel des Kreuzgangs war ein Kreuz mit goldener Farbe gezeichnet. Unter dem Plan befanden sich einige Zeilen in lateinischer Schrift, die wie folgt lauteten:

Responsa 12mi Dec. 1694. Interrogatum est: Inveniamne? Responsum est: Invenies. Fiamne dives? Fies. Vivamne invidendus? Vives. Moriarme in lecto meo? Ita. (Antworten vom 12. Dezember, 1694. Es wurde gefragt: Soll ich es finden? Antwort: Du wirst es finden. Werde ich reich werden? Das wirst Du. Soll ich ein Objekt des Neides sein? Du wirst es tun. Soll ich in meinem Bett sterben? Du wirst es tun.)

"Ein gutes Beispiel für die Aufzeichnungen eines Schatzsuchers, das einen an Herrn Minor-Canon Quatremain in Old St. Paul's erinnert", kommentierte Dennistoun und blätterte das Blatt um.

Was er dann sah, beeindruckte ihn, wie er mir oft erzählt hat, mehr, als er sich vorstellen konnte, dass eine Zeichnung oder ein Bild ihn beeindrucken könnte. Und obwohl die Zeichnung, die er sah, nicht mehr existiert, gibt es eine Fotografie davon (die ich besitze), die diese Aussage voll bestätigt. Das fragliche Bild war eine Sepia-Zeichnung vom Ende des siebzehnten Jahrhunderts, die auf den ersten Blick eine biblische Szene darstellte. Denn die Architektur (das Bild stellte ein Interieur dar) und die Figuren hatten jenen halbklassischen Charakter, den die Künstler vor zweihundert Jahren für die Illustration der Bibel für angemessen hielten. Auf der rechten Seite saß ein König auf seinem Thron, der auf zwölf Stufen erhöht war, mit einem Baldachin über dem Kopf und Soldaten auf beiden Seiten - offensichtlich König Salomon. Er beugte sich mit ausgestrecktem Zepter vor, in einer Haltung des Befehls. Sein Gesicht drückte Entsetzen und Abscheu aus, doch es trug auch die Züge eines gebieterischen Befehls und selbstbewusster Macht. Die linke Hälfte des Bildes war jedoch die seltsamste. Das Interesse konzentrierte sich eindeutig auf sie. Auf dem Pflaster vor dem Thron waren vier Soldaten gruppiert, die eine kauernde Gestalt umgaben, die wir gleich beschreiben werden. Ein fünfter Soldat lag tot auf dem Pflaster, sein Hals war entstellt und seine Augäpfel traten aus dem Kopf. Die vier umstehenden Wachen blickten den König an. In ihren Gesichtern verstärkte sich das Gefühl des Entsetzens; sie schienen in der Tat nur durch ihr bedingungsloses Vertrauen in ihren Herrn von der Flucht abgehalten zu werden. All dieser Schrecken wurde offensichtlich von dem Wesen ausgelöst, das in ihrer Mitte kauerte. Ich bin völlig verzweifelt, wenn es darum geht, den Eindruck zu beschreiben, den diese Figur auf jeden macht, der sie ansieht. Ich erinnere mich, dass ich das Foto der Zeichnung einmal einem Dozenten für Morphologie gezeigt habe - einem Menschen mit, wie ich sagen wollte, ungewöhnlich gesunden und phantasielosen

Geistesgewohnheiten. Er weigerte sich, den Rest des Abends allein zu sein, und erzählte mir später, dass er es viele Nächte lang nicht gewagt hatte, das Licht zu löschen, bevor er schlafen ging. Die wichtigsten Züge der Figur kann ich jedoch zumindest andeuten. Zuerst sah man nur eine Masse grober, verfilzter schwarzer Haare; bald erkannte man, dass diese einen Körper von erschreckender Dünne bedeckten, fast ein Skelett, aber mit Muskeln, die wie Drähte abstanden. Die Hände waren von düsterer Blässe, wie der Körper mit langen, groben Haaren bedeckt und mit schrecklichen Krallen versehen. Die Augen, die von einem brennenden Gelb überzogen waren, hatten tiefschwarze Pupillen und waren mit einem Blick von bestialischem Hass auf den thronenden König gerichtet. Stellen Sie sich eine der schrecklichen vogelfangenden Spinnen Südamerikas in Menschengestalt vor, ausgestattet mit einer Intelligenz, die der eines Menschen in nichts nachsteht, und Sie werden eine ungefähre Vorstellung von dem Schrecken haben, den dieses entsetzliche Bildnis auslöste. Eine Bemerkung wird von denjenigen, denen ich das Bild gezeigt habe, immer wieder gemacht: "Es wurde aus dem Leben gezeichnet."

Sobald der erste Schock seines unwiderstehlichen Schreckens abgeklungen war, warf Dennistoun einen Blick auf seine Gastgeber. Die Hände des Küsters waren auf seine Augen gepresst, seine Tochter blickte auf das Kreuz an der Wand und rührte fieberhaft an ihren Perlen.

Schließlich wurde die Frage gestellt: "Ist dieses Buch zu verkaufen?"

Es gab dasselbe Zögern, dieselbe Entschlossenheit, die er zuvor bemerkt hatte, und dann kam die willkommene Antwort: "Wenn es Monsieur gefällt."

"Wie viel verlangen Sie dafür?"

"Ich nehme zweihundertfünfzig Francs."

Das war verwirrend. Selbst das Gewissen eines Sammlers ist manchmal aufgewühlt, und Dennistouns Gewissen war zarter als das eines Sammlers.

"Mein guter Mann", sagte er immer wieder, "Ihr Buch ist weit mehr wert als zweihundertfünfzig Francs, das versichere ich Ihnen - weit mehr."

Aber die Antwort blieb dieselbe: "Ich nehme zweihundertfünfzig Francs, nicht mehr."

Es gab wirklich keine Möglichkeit, eine solche Chance auszuschlagen. Das Geld wurde bezahlt, die Quittung unterschrieben, ein Glas Wein über die Transaktion getrunken, und dann schien der Mesner ein neuer Mensch zu werden. Er stand aufrecht, er warf nicht mehr diese misstrauischen Blicke hinter sich, er lachte sogar oder versuchte zu lachen. Dennistoun erhob sich, um zu gehen.

"Werde ich die Ehre haben, Monsieur in sein Hotel zu begleiten?", fragte der Mesner.

"Oh nein, danke! Es sind keine hundert Meter. Ich kenne den Weg sehr gut und es gibt einen Mond."

Das Angebot wurde drei oder vier Mal wiederholt und ebenso oft abgelehnt.

"Dann wird Monsieur mich rufen, wenn er die Gelegenheit findet. Er wird in der Mitte des Weges bleiben, die Seiten sind so uneben."

"Gewiss, gewiss", sagte Dennistoun, der es kaum erwarten konnte, seine Beute selbst zu begutachten, und trat mit seinem Buch unter dem Arm auf den Gang hinaus.

Hier kam ihm die Tochter entgegen, die offenbar darauf bedacht war, in eigener Sache ein kleines Geschäft zu machen; vielleicht wollte sie, wie Gehasi, dem Fremden, den ihr Vater verschont hatte, "etwas wegnehmen".

"Ein silbernes Kruzifix und eine Kette für den Hals; Monsieur wäre vielleicht so gut, es anzunehmen?"

Nun, eigentlich hatte Dennistoun für diese Dinge keine große Verwendung. Was wollte Mademoiselle dafür?

"Nichts - nichts auf der Welt. Monsieur ist mehr als willkommen."

Der Tonfall, in dem dies und vieles mehr gesagt wurde, war unverkennbar echt, so dass Dennistoun sich zu einem

überschwänglichen Dank hinreißen ließ und sich die Kette um den Hals legen ließ. Es schien wirklich so, als hätte er dem Vater und der Tochter einen Dienst erwiesen, den sie kaum zu vergelten wussten. Als er sich mit seinem Buch auf den Weg machte, standen sie an der Tür und schauten ihm nach, und sie schauten immer noch, als er ihnen von den Stufen des Chapeau Rouge aus eine letzte gute Nacht wünschte.

Das Abendessen war vorbei, und Dennistoun war in seinem Schlafzimmer, allein mit seiner Anschaffung. Die Vermieterin hatte ein besonderes Interesse an ihm gezeigt, seit er ihr erzählt hatte, dass er dem Mesner einen Besuch abgestattet und ihm ein altes Buch abgekauft hatte. Er glaubte auch, ein eiliges Gespräch zwischen ihr und dem besagten Küster im Gang vor der salle à manger gehört zu haben, das mit den Worten endete, dass "Pierre und Bertrand im Haus schlafen würden".

Die ganze Zeit über hatte sich ein wachsendes Unbehagen in ihm breit gemacht - vielleicht eine nervöse Reaktion auf die Freude über seine Entdeckung. Was auch immer es war, es führte zu der Überzeugung, dass jemand hinter ihm stand, und dass er sich mit dem Rücken zur Wand viel wohler fühlte. All dies fiel natürlich gegenüber dem offensichtlichen Wert der Sammlung, die er erworben hatte, kaum ins Gewicht. Und nun war er, wie gesagt, allein in seinem Schlafzimmer und machte eine Bestandsaufnahme der Schätze des Kanonikus Alberic, die jeden Moment etwas Reizvolleres enthielten.

"Gott segne Kanonikus Alberic", sagte Dennistoun, der die unverbesserliche Angewohnheit hatte, mit sich selbst zu sprechen. "Ich frage mich, wo er jetzt ist? Ach du liebe Zeit! Ich wünschte, die Wirtin würde lernen, auf eine fröhlichere Art zu lachen; man hat das Gefühl, als wäre jemand tot im Haus. Noch eine halbe Pfeife, sagten Sie? Ich glaube, Sie haben Recht. Ich frage mich, was das Kruzifix ist, das die junge Frau mir unbedingt geben wollte? Aus dem letzten